

Über Demut

Explorationen zu einer widerständigen Tugend

Ingeborg Gabriel

In dem amerikanischen Roman „Gottes linke Hand“¹ gelingt es einem Piloten, dessen Maschine von einem chinesischen Warlord abgeschossen worden war, aus dessen Herrschaftsbereich zu fliehen. Er eignet sich dazu Kleidung und Utensilien eines auf dem Weg zu einer abgelegenen katholischen Missionsstation ermordeten Priesters an. In der Mission angekommen wird er von den Menschen der sieben Dörfer, die zu ihr gehören, sehnlichst erwartet. Da sehr lange kein Priester da war, wollen sie beichten, um in Frieden sterben zu können, heiraten, ihre Kinder taufen lassen und die Messe feiern. Aus der durch die Flucht erzwungenen Rolle, die Jim alias Peter O’Shea als ehemaliger Ministrant irgendwie meistert, was zu einigen mit Humor geschilderten skurrilen Szenen führt, wird für ihn existentieller Ernst. Angesichts des menschlichen Elends und der gebeichteten Sünden sowie des Bemühens dieser armen und einfachen Menschen, die er vorher verachtet und gequält hat, findet er seine Achtung vor den Menschen und seinen Glauben wieder. Sein Weltbild wandelt sich fundamental. Aus Objekten der Beherrschung und Machtausübung werden für ihn Wesen, die trotz all ihrer Schwächen Würde besitzen. Als der Banditengeneral mit seinen Spießgesellen anrückt, um die Dörfer zu zerstören und ihn zurückzuholen, geht er in dessen Lager. Da er seinen Charakter und seine Schliche in- und auswendig kennt, kann er ihn im Würfelspiel unter Einsatz des eigenen Lebens zum Abzug bewegen.

Als ich die Anfrage für diesen Beitrag bekam, fiel mir dieser vor langem gelesene Roman ein. Zum einen wegen seines Titels, mehr noch, weil er das Drama des Heils, in dem Gott auch auf krummen Wegen zu gehen bereit ist, aber auch die ethische Herausforderung der Berg-

1 William E. Barrett: *The left hand of God*, Doubleday: New York 1951.

predigt (Mt 5,38f), die in der christlichen Tradition vielfach mit dem Wort Demut bezeichnet wird, anschaulich schildert.

Denn in der Alltagssprache ist dieser Begriff in unseren Gesellschaften praktisch verschwunden. Es besteht allenfalls noch eine ferne Erinnerung, eine Art geistiges Echo, das im säkularen wie kirchlichen Bereich meist negativ konnotiert ist. Demut wird weitgehend mit Servilität und heuchlerischer Unterordnung gleichgesetzt. Diese Karikatur des mit dem Wort Gemeinten stellt jedoch vor die gar nicht so leicht zu beantwortende Frage, was denn der ursprüngliche Gehalt dieses in der christlichen Tradition prominenten ethischen Begriffs tatsächlich ist. Liest man sich zum Zwecke fundierter Information die einschlägigen Lexikaeinträge durch,² fällt auf, dass Demut im Allgemeinen einleitend zwar als christliche Kerntugend bezeichnet wird, für die es in der heidnischen Literatur kein Äquivalent gibt, die Beiträge jedoch weitere Klärungen schuldig bleiben. Nun werden ethische Begriffe allgemein aus Erfahrungen des Menschen mit sich selbst und seinen Mitmenschen gewonnen, um zu entsprechenden Haltungen und Handlungen anzuleiten. Ein wenigstens annäherndes Verständnis des Begriffs stellt im Übrigen auch die Voraussetzung dafür dar, das mit „Demut Gottes“ Gemeinte angemessen zu begreifen.³ Es scheint daher von nicht geringer Bedeutung, den außer Gebrauch gekommenen, ja in Misskredit gefallenen Begriff der Demut von seinen historischen Übermalungen in einer Art archäologischem Verfahren zu befreien, um ihn im modernen Kontext neu zur Geltung zu bringen. Dazu sollen die folgenden, angesichts der Größe des Themas höchst fragmentarischen Gedanken beitragen.

Zuerst zur historischen Archäologie: Sieht man sich die Definition des mit Demut Gemeinten in den Lexika an, so fällt zuerst die überaus große Brandbreite der Inhalte auf, die schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. So weist ihr der hl. Augustinus, und das ist für die weitere Frömmigkeitgeschichte entscheidend, den zentralen Platz in seiner

2 Aus der Vielzahl von Einträgen seien genannt: A. Diehle, Demut, in: Theodor Klauser (Hg.) Reallexikon für Antike und Christentum, Band III, Stuttgart 1957, 735–778; Paul Deselaers/Josef Weismayer/Günter Virt: Demut, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 3, Freiburg 1995, 89–92.

3 Francois Varillon: L'humilité de Dieu, Centurion Paris 1974.

Moral zu. Sie ist für den in der Zeit des Übergangs von der Untergrund- zur Staatskirche wirkenden Bischof jene Grundtugend, ohne die jede andere Tugend gar keine solche sein kann, weil sie von der *superbia*, der Ursünde des Hochmuts, infiziert ist, die nicht Gott, sondern sich selbst die Ehre gibt.⁴ Der hl. Benedikt kennt in seiner Regel 12 Stufen der Demut als Grundhaltung der Mönche, die sie in ihren die antike Zivilisation durch Jahrhunderte der politischen Anarchie rettenden Gemeinschaften praktizieren sollen. Um vieles weniger prominent erscheint sie beim hl. Thomas von Aquin, der in ihr eine Unterform der Tugend des Maßes (*temperantia*) sieht, die Gott und dem Göttlichen im Menschen als *imago Dei*, nicht aber Menschen selbst, geschuldet wird.⁵ Der hl. Ignatius, um ein letztes Beispiel zu nennen, kennt in seinem Exerzitienbuch (Nr. 165–168) drei Stufen der Demut (und vereinfacht damit das 12er Schema des hl. Benedikt): Gebotsgehorsam, Indifferenz und die Annahme von Verachtung in der Christusnachfolge als dritte und oberste Stufe. Dieser höchst divergente Befund, der sich weiter ausfalten ließe, verweist darauf, dass die Tugend der Demut offenkundig in unterschiedlichen geschichtlichen und sozialen Kontexten höchst variierende Formen annehmen kann. Auch der biblische Befund verweist im Übrigen darauf, dass soziologische und geistige Dimensionen hier besonders eng verwoben sind.⁶ Die *anawim* zur Zeit Jesu (und zuvor) sind die einfachen Menschen in Israel, die weniger anfällig waren für die Hellenisierung und andere Moden der Zeit und am tradierten jüdischen Glauben treu festhielten. Erwähnt werden muss zugleich die erstaunliche Tatsache, die sich wie ein roter Faden durch die gesamte Heilsgeschichte zieht, dass nämlich Gottes Erwählungen nicht den Mächtigen gelten. Das gilt bereits für das Volk Israel selbst (Dtn 7,7) und seine Abstammung von einem heimatlosen Aramäer (Dtn 26,5), ebenso wie für David (1 Sam 16,10f), den jüngsten Sohn, den Gott von der Herde wegruft, und es gilt vor allem für Maria, das Mädchen aus Nazareth, aus dem der Messias hervorgehen wird. Paulus verallgemeinert dies angesichts der soziologischen Zusammensetzung der ersten christlichen Gemeinden (1 Kor 1,16), um diese zu ermutigen,

4 A. Diehle, a. a. O. 736f.

5 Thomas von Aquin, *Summa theologica* II-II, 161, q. 1. a. 5.

6 Zum alttestamentlichen Befund A. Diehle, a. a. O., 744f.

und der Befund kann bis heute für viele, nicht mehrheitlich christliche Länder gelten. In dieser „Erwählungsstrategie“ Gottes liegt eine fundamentale Anfrage an das soziale und personale Selbstverständnis. Sie ist Ausdruck jener in der Offenbarung bezeugten „Umwertung der Werte“ (vgl. z. B. Lk 1,28), die Nietzsche geißelte. Diese kann zudem einen ersten Anhaltspunkt dafür geben, warum sich der ursprünglich soziale zum ethischen Begriff wandelte. Wenn Gott jene erwählt, die nicht an erster Stelle stehen, wird eine Haltung des einfachen Vertrauens und der Anerkennung Gott gegenüber jenen zugeschrieben, die nicht auf ihre soziale Stellung bauen können, also jene Einstellung, in der Jesus von sich selbst sagt, dass er „demütig und sanftmütig von Herzen“ sei (Mt 11,29).

Ich möchte diese Gedankensplitter zusammenführen und fragen, was dies für ein Verständnis von Demut unter aktuellen Bedingungen bedeuten könnte. Dazu drei Gedanken aus schöpfungsethischer, personal-ethischer und sozial- respektive politikethischer Sicht.

Schöpfungsethisches: Demut als Anerkennung der Begrenztheit der Natur

Es überrascht immer wieder, dass die Thematisierung von Grenzen, sei es des Lebens oder der natürlichen Ressourcen in modernen Theorien, so jenen der Wirtschaftswissenschaften, keine Rolle spielt. Diese Leerstelle zeigt, dass hier die offenkundige Tatsache der Begrenztheit des Physischen und mit ihr der Unvollkommenheit, Verwundbarkeit und letztlich Sterblichkeit ausgeklammert wird. Das Wort *humilitas*⁷ von *humus*, Erde, bezeichnet ebendiese Dimension von Demut. Der Mensch und die gesamte Erde sind der Vergänglichkeit und natürlichen Grenzen unterworfen. Diese offenkundige Tatsache nicht anzuerkennen, ist eine Form der *superbia*, die ethisch mit der Überschreitung des Maßes einhergeht. Die Vorstellung der Moderne, dass dem Menschen und seiner Kreativität keine Grenzen gesetzt sind, und die Idee absoluter Machbarkeit wider-

7 Ausführlich Ingeborg Gabriel: Christliche Umweltspiritualität als Antwort auf die Umweltkrise, in: Monika Kirloskar-Steinbach/Magdalena Diaconu (Hg.): *Environmental Ethics. Crosscultural Explorations*, München 2020, 57–78.

sprechen offenkundig der Realität. Ohne die schöpferischen Fähigkeiten des Menschen gering zu achten, ist eine selbstreflexive Haltung der Demut im Sinne der *humilitas* ein Schritt, sich von dieser verführerischen Illusion der Grenzenlosigkeit zu verabschieden, die uns nicht zuletzt in ökologische Dilemmata gebracht hat, und zu einer neuen Sicht aller Geschöpfe und alles Geschaffenen zu finden, die ihre Fragilität, aber damit auch Kostbarkeit anerkennt. Diese Form der Demut führt letztlich zur Dankbarkeit als eigentlicher christlicher Zentraltugend.

Demut als existentielle Haltung vor Gott und ihre sozialen Konsequenzen

Die Diskreditierung der Demut in der Moderne hat vor allem auch damit zu tun, dass die existentielle Haltung gegenüber Gott zur Unterwürfigkeit vor jedweden kirchlichen wie staatlichen Autoritäten umgedeutet wurde. Demut ist nun nicht die Haltung von Mächtigen gegenüber den sozial Schwächeren, sondern wird von diesen eingefordert. Dieser Missbrauch des Begriffs der Demut als Repressionsinstrument widerspricht einem christlichen Verständnis fundamental. Demütig hat der Mensch und Christ Gott gegenüber zu sein und jenem, der seiner Hilfe im Sinne des großen karitativen Programms des Christentums bedarf. In diesem und nur in diesem Sinn kann Demut als „Mut zum Dienen“ gedeutet werden, nicht jedoch im Sinne einer aufgezwungenen Servilität.

Damit wird auch offenkundig, dass der Haltung der Demut eine inhärente Spannung innewohnt. Selbsterniedrigung, die die eigenen Potentiale verkennt, ist keine Demut. Diese setzt vielmehr Selbsterkenntnis und einen Selbststand voraus, der mit dem modernen Lebensgefühl und Ethos der Selbststeigerung in Einklang zu bringen ist, das auch eine negative Kehrseite hat. Sören Kierkegaard hat die Sünde des Hochmuts einmal treffend definiert als „verzweifelt man selbst sein wollen oder verzweifelt *nicht* man selbst sein wollen“⁸. Die Dif-

8 Ich konnte die von mir notierte Stelle leider nicht mehr eruieren, zitiere sie aber wegen ihres treffenden Gehalts.

ferenz zwischen dem, was ich bin, und dem, was ich sein könnte und sollte, gehört zum Leben und sie in ihrer Ambivalenz zu ertragen, ist eine wesentliche Form der Demut. Hier klafft das Lebensgefühl in den kirchlichen Traditionen und der säkularen Welt inzwischen allerdings auseinander zwischen (teils auch sozial und beruflich erzwungener) Selbstüberhöhung und einer in der kirchlichen Kultur noch immer präsenten (gleichfalls erzwungenen) Selbsterniedrigung. Zu erwähnen ist, dass es nicht nur einen binnenkirchlichen, sondern auch einen außerkirchlichen Missbrauch des Demutsgebotes gibt, wenn Nicht-Christen Christen genüsslich vorhalten, dass es ja ihre Pflicht sei, die andere Wange hinzuhalten. Eine Haltung zwischen Selbstachtung und Sanftmut als höchste Stufe der Demut bleibt somit im Praktischen immer eine Gratwanderung. Sie setzt die Gnade Gottes voraus, ebenso ein habituelles Training an Alltagssituationen. Alles andere wäre wie das Besteigen eines 8000ers ohne entsprechende Kondition und Übung (*askesis*) Vermessenheit. Nur mit einer derartigen eingeübten Haltung konnte der hl. Franziskus ins Lager des Sultans gehen und es wieder lebendig verlassen.

Demut und Gewalt als Signum des Politischen

Die existentielle Spannung im persönlichen Bereich erfährt in der Moderne noch eine weitere Steigerung, die das mit Demut Gemeinte tangiert. Steht diese nicht einer moralisch geforderten Praxis des Protestes entgegen und legitimiert somit eine unmoralische Unterwerfung gegenüber Unterdrückung? Kann es ein Ideal sein, Unrecht widerspruchslos hinzunehmen, also eben die andere Wange hinzuhalten? Ist nicht der „Mensch in der Revolte“ (A. Camus) ein um vieles ansprechenderes politisches Leitbild als der demütige Mensch? Mehr noch: Ist eine derartige Unterordnung, die mit Demut assoziiert wird, nicht Ausdruck dafür, dass einem entweder die Trauben zu hoch hängen, oder der Resignation in Form frommer Selbstbescheidung, die allzu leicht in jenes Ressentiment umschlägt, das Nietzsche der christlichen (und jüdischen) Moral vorgeworfen hat? Die andere Wange hinzuhalten wäre demnach, so

Max Weber, eine Moral für Heilige oder schlicht würdelos.⁹ Darauf eine Antwort zu geben, ist wohl die größte Herausforderung bei der Rede von Demut. Sie könnte zum einen darin liegen, dass es gilt, die stoisch und nicht biblisch inspirierte Verkürzung um die prophetische Dimension zu sehen, indem man die Spannungen aufzeigt, die sich in den biblischen Texten finden. Sie könnte damit auch spirituell helfen, jene Verkürzungen zu überwinden, die Elmar Mitterstieler zu Recht als eine Schwierigkeit des geistlichen Lebens beschrieben hat.¹⁰ Jesus, wie ihn die Evangelien schildern, ist das oberste Vorbild für Demut und Sanftmut (Mt 11,29). Er ist jedoch zugleich jener, der die Händler aus dem Tempel treibt und Pharisäer, Schriftgelehrte und Heuchler immer wieder schärfstens attackiert. Er bezahlt dies nicht zuletzt mit dem Kreuz. Diese prophetische Dimension des Christlichen wurde in der *imitatio Christi* frömmigkeitsgeschichtlich weitgehend ausgeklammert. Könnte es sein, dass eben dies es so sehr erschwert, die Idee der Demut in eine moderne Weltsicht einzubauen? Auch die Maria des Magnificat ist zugleich „demütige Magd“ und jene, die den Herrn ganz entsprechend der prophetischen Tradition preist, dass er die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht (Lk 1,52). All dies scheint mit gängigen, offenkundig biblisch nicht fundierten Demutsvorstellungen wenig gemein zu haben. Die Frage, die hier nicht entfaltet werden kann, tangiert zudem, wie die „revolutionäre“ Aussage Mariens zeigt, fundamental das Dilemma der politischen Gewalt und die Frage des Gewaltverzichts („Sanftmut“). Die gewaltfreien Proteste gegen Unrecht und Gewalt, die seit 1989 in vielen Ländern eine gänzlich neue Form des Revolutionären hervorgebracht haben und die, während ich diese Zeilen schreibe, in Hongkong und Belarus stattfinden, hat der Historiker Timothy G. Ash bei einer Matinee im Burgtheater als das große Wunder unserer Zeit bezeichnet. Sie geben Zeugnis für das Evangelium des Friedens, für das Hinhalten der anderen Wange, ohne sich dem Unrecht zu beugen.

9 Max Weber: Politik als Beruf, in: ders., Gesammelte Politische Schriften, Tübingen 1988, 505–560, 551f.

10 Elmar Mitterstieler: Den verschwundenen Flüssen nachgehen. Gedanken zur geistlichen Begleitung, Würzburg 2008.

Die Ethik des Evangeliums fordert zur Umkehr auf. Diese kann mit dem Wort Demut gefasst werden, so diese als freiwilliger Akt der Anerkennung der Größe Gottes und des Göttlichen in jedem Menschen verstanden wird. Daraus ergibt sich die ethische Verpflichtung zum gewaltfreien, d. h. sanftmütigen Umgang mit den anderen. Zugleich gilt: Gott kann die andere Wange hinhalten, weil er unendlich groß und demütig in seiner Liebe ist. Für Menschen steht die Praxis der Demut immer in der Spannung zwischen Selbstbehauptung und freiwilliger Selbsthingabe im Dienste und in der Verantwortung vor Gott und gegenüber anderen, vor allem den Schwächeren.

Im eingangs zitierten Roman findet eben diese Blickumkehr statt, die andere, hier die chinesischen Bauern, als Mitmenschen sieht, die – wie immer schwach – der Zuwendung Gottes würdig sind und für die es sich auch angesichts der Gewalttätigkeit des Warlords einzusetzen gilt. Damit wird nicht zuletzt das Skandalon des Kreuzes erhellt. Gott begibt sich in eine Welt von Grausamkeit und Gemeinheit und schenkt ihr seine lebensspendende Zuwendung in Jesus Christus, der als Mensch dem Plan des Vaters treu bleibt angesichts übermächtiger Gewalt und dessen Leiden dennoch fruchtbar wird für die Welt. Diese Zuspitzung des menschlichen Dramas stellt das große Geheimnis des Christentums dar.